

die Arbeitsatmosphäre viel friedlicher. Aber da die *Gazette* als offizielles Organ der Wählerrechtsallianz als Genossenschaft gegründet wurde und nicht als Privatunternehmen, besitze ich nicht die Macht, jemanden zu entlassen, ohne die Mehrheit der Redaktion auf meiner Seite zu haben.

Normalerweise hätte ich mich bemüht, für Ordnung zu sorgen, doch heute war ich von der unruhigen Nacht zu ausgelaugt. Also überließ ich stattdessen meine Kollegen ihren

Meinungsverschiedenheiten und begab mich mit Stift und Notizblock zum Hafen. Wie jeder erfahrene Berichtersteller weiß, eignen sich die Hafenanlagen stets zur Informationsbeschaffung, besonders aber in schwierigen Zeiten. In den umliegenden Tavernen wimmelt es nur so von Seeleuten aus allen Ecken der Welt, die ein ausgesprochen großes Mitteilungsbedürfnis haben – vor allem, wenn sie von einer jungen und nicht gerade unattraktiven Frau befragt werden, die bereit ist, die eine oder andere Runde Bier auszugeben.

Heute waren derlei Winkelzüge jedoch überflüssig, denn als ich am Hafen eintraf, herrschte dort große Aufregung. Vor etlichen Wochen hatte die sogenannte Gesegnete Dämonin ihre Schreckensherrschaft in der Sumpfteide beendet, um die Hafenanlagen in Brand zu stecken und anschließend auf mysteriöse Weise zu verschwinden. Die Schäden sind bislang nur teilweise behoben, und zahlreiche Lagerhäuser liegen nach wie vor in Trümmern. Allerdings ist es der Syndikatsbehörde gelungen, neue Hafenkranne aufzustellen und die hölzernen Landungsstege zu reparieren, die bis zur Wasseroberfläche abgebrannt waren. Der Kai war voller Soldaten und Gendarmen des Protektorats, darunter etliche hochrangige Offiziere. Am anderen Ende des breiten Hafenbeckens stieg Rauch von den großen Maschinen auf, welche die Wachmauer heben und senken. Normalerweise wird nach dem morgendlichen Gezeitenwechsel nur ein Tor geöffnet, doch heute wurden alle drei gleichzeitig hochgezogen.

Natürlich trugen meine Versuche, die Protektoratsoffiziere zu befragen, mir nur ein kurz angebundenes, aber höfliches »Kein Kommentar« oder den frostigen Hinweis ein, mir den Stoff für meine »Wählerpropaganda« gefälligst woanders zu suchen. Aus

diesem Grund sah ich mich – wenn auch widerwillig – gezwungen, meine Informationen aus einer freigiebigeren Quelle zu beziehen. Ich entdeckte Sigmund Talwicks schlaksige Gestalt in der Mitte des Kais. Er hockte auf einer Kiste und schrieb etwas in sein Notizbuch. »Miss Tythencroft«, begrüßte er mich. Sein breites Lächeln hätte freundlich und einladend gewirkt, wäre da nicht die schlecht verhohlene Begierde gewesen, mit der er meinen Körper betrachtete. »Wie läuft es bei der *Gazette*? Wie ich höre, steigen Ihre Verkaufszahlen und sind letzten Monat fast im vierstelligen Bereich gelandet.«

»Fünfstellig«, log ich, wie so oft in Mr. Talwicks Gegenwart, und stellte wieder einmal fest, wie wenig dies doch mein Gewissen belastet. »Ich muss Ihnen zur letzten Ausgabe des *Aufklärers* gratulieren«, fuhr ich fort. »Für ein Blatt, das sich der vulgären und geschmacklosen Berichterstattung verschrieben hat, haben Sie sich wirklich selbst übertroffen. Will man Ihnen glauben, dann grillen und essen die corvantinischen Rebellen offenbar kleine Kinder.« Er versteifte sich, und das Lächeln verschwand aus seinem Gesicht.

»Ich bin lediglich ein Reporter, Miss. Nicht der Herausgeber.«

»Selbstverständlich, Sir.« Ich wandte mich um und zeigte mit dem Kinn auf die sich hebenden Hafentore. »Haben Ihre Freunde vom Protektorat Ihnen vielleicht verraten, was das zu bedeuten hat?«

»Nein«, erwiderte er, fast schon kokettierend. »Haben sie nicht, aber normalerweise öffnet man nicht alle drei Tore für ein einziges Schiff.«

»Eine Flotte also. Und keine feindliche.«

»Wohl kaum. Aber woher? Wollen Sie eine Wette abschließen, Miss Tythencroft? Ich tippe auf eine Flottille dalzianischer Söldner, die vom Protektorat angeheuert wurden, um die Nordflotte zu unterstützen.«

»Das Spekulieren mit Geld überlasse ich meinem Vater, Sir. Allerdings bezweifle ich, dass nach dem Aufstand viele Dalzianer bereit sind, sich in den Dienst des Protektorats zu stellen.«

»Dann eben Varestianer. In der präkolonialen Zeit haben sie für jeden gekämpft, wenn der Preis stimmte.«

Dann waren die Hafentore vollständig geöffnet, wie der Chor der Dampfpfeifen von der Mauer verkündete. Kurze Zeit später schob

sich der dunkle Umriss eines Schiffes langsam durch den mittleren Eingang in den Hafen. Ich erkannte sogleich, dass es sich um eine kleine Dampffähre handelte, wie sie normalerweise in Küstengebieten für die Passagierschiffahrt eingesetzt wird. Dem Aussehen nach war diese jedoch viele Tage lang auf See gewesen. Die Außenwände waren rußgeschwärzt und den Schaufelrädern fehlten mehrere Blätter, sodass die Fähre sich nur mühsam einem der nahe gelegenen Landungsstege näherte.

Mr. Talwick und ich eilten zur fraglichen Brücke, wo bereits Tauen von Bord an Land geworfen wurden. Auf dem Vorderdeck standen zahlreiche Menschen, vor allem Frauen und Kinder, allesamt von dem graugesichtigen Schweigen erfasst, das sich nach langen Entbehrungen einstellt. Im Näherkommen sahen wir, dass viele von ihnen weinten, ob aus Erleichterung oder Kummer vermochte ich nicht zu sagen.

»Es ist tatsächlich eine Flotte«, bemerkte Mr. Talwick und deutete auf die geöffneten Tore, durch die jetzt noch weitere, ähnlich mitgenommene Schiffe kamen. »Aber sie besteht aus Flüchtlingen, nicht aus Söldnern.« Inzwischen waren wir nahe genug, um den Schriftzug am Rumpf der Fähre zu erkennen: *ERS* Botschafter - Reg. Hafen von Feros, 03.06.177. »Sie haben den ganzen Weg von den Tyrell-Inseln in einem dreißig Jahre alten Küstendampfer zurückgelegt«, sagte Talwick anerkennend.

Eine Gangway war ausgelegt worden, und die Passagiere verließen das Schiff, die meisten gebückt und mit unstetem Schritt, der große Erschöpfung zum Ausdruck brachte. Manche der Älteren wurden von ihren jüngeren Kameraden gestützt, viele weinten immer noch. Als sie sich am Kai versammelten, fiel mir eine Gestalt auf, die aufrechter dastand als die anderen. Eine großgewachsene Frau von südmandinorianischem Aussehen, die - gemessen an dem Verhalten, mit dem ihr die anderen Flüchtlinge begegneten - eine gewisse Autorität besaß.

»Joya«, rief sie einem schlanken Mädchen zu, das gemeinsam mit einer bleichen Frau mit auffälliger Gesichtsbemalung einem Mann mit Augenbinde von Bord half. »Bringt ihn hierher. Die Patienten müssen zusammenbleiben. Molly, wenn du Mr. Adderman versorgt

hast, geh zurück an Bord und hol alle Medikamente, die du findest. Ich weiß nicht, wie großzügig unsere Gastgeber sein werden.«  
»Guten Tag, Madam.« Talwick, der schon immer einen untrüglichen Blick für die beste Quelle gehabt hatte, marschierte schnurstracks auf die große Frau zu und verneigte sich vor ihr. »Sigmund Talwick. Chefkorrespondent des *Sanoraher Aufklärers*. Dürfte ich Ihren Namen erfahren?«

»Natürlich«, antwortete die Frau und kehrte ihm den Rücken zu.  
»Er lautet: Kümmern Sie sich um Ihren eigenen Kram.«  
Talwick streckte den Rücken durch und schniefte gekränkt, ließ sich jedoch wie üblich nicht von der Jagd nach einer guten Geschichte abbringen und machte sich sogleich daran, die anderen Flüchtlinge zu befragen. Ich dagegen hatte das Gefühl, dass Frau Kümmern-Sie-sich-um-Ihren-eigenen-Kram noch einiges an Informationen zu bieten hatte, und folgte ihr mehrere Minuten durch die Menschenmenge, bis sie meine Anwesenheit zur Kenntnis nahm.

»Sind Sie auch von der Presse?«, fragte sie und sah von der Armwunde auf, die sie gerade untersuchte. Das Mädchen mit der Verletzung hatte wohl nicht mehr genug Kraft zum Weinen. Es saß einfach nur ruhig im Schoß seiner Mutter und starrte mit weit aufgerissenen, aber ausdruckslosen Augen auf die bläulich-rote, mit Nähten überzogene Stelle.

»Irgendwie schon«, erwiderte ich. »Ich repräsentiere die Wählerrechtsallianz.« Beim Anblick der wachsenden Zahl mitgenommen aussehender Menschen hatte ich plötzlich einen Frosch im Hals und musste mich räuspern. »Ich versichere Ihnen, dass ich nur helfen möchte.«

»Gut.« Die Frau machte sich daran, dem Mädchen einen frischen Verband anzulegen. Die Kleine kniff die Augen zusammen und schmiegte sich noch enger an ihre Mutter. »Diese Menschen brauchen medizinische Hilfe.« Die Frau richtete sich auf und wandte sich mir zu. »Und die Leute auf den anderen Schiffen benötigen Unterkunft und Verpflegung. Kann Ihre Allianz uns dabei behilflich sein?«

»Ja«, sagte ich mit plötzlicher Überzeugung. »Ich werde mich sofort in unser Büro begeben und eine Hilfsaktion in die Wege leiten.« Ich

streckte ihr die Hand hin. »Lewella Tythencroft.«

»Fredabel Torcreek.« Als wir uns die Hände schüttelten, umspielte ein schwaches, bitteres Lächeln ihren Mund - vermutlich, weil meine Gefühle mir so deutlich anzusehen waren. »Das ist wohl ein ungewohnter Anblick für Sie, meine Liebe?«

»Ja.« Ich räusperte mich erneut und richtete mich auf. »Bitte, eine Frage noch. Sie waren doch in Feros, oder?«

»Ja. Und es ist verloren. Drachen und Verderbte griffen vom Meer und vom Himmel her an und brachten es unter ungeheurem Blutvergießen in ihre Gewalt. Wir Flüchtlinge aus Kerberhafen und ein paar weitere konnten gerade noch entkommen, aber unzählige andere hatten weniger Glück.«

»Ich ... habe einen Freund«, setzte ich an und hasste mich dafür, wie zögerlich die Worte aus meinem Mund kamen. »Mein ehemaliger Verlobter, um genau zu sein. Leutnant Hilemore. Er wurde vermisst und für tot erklärt. Ich habe mich gefragt, ob ...«

»Hilemore?« Mrs. Torcreek starrte mich einen Moment an, dann lachte sie auf. »Erstens lautet sein Titel neuerdings Kapitän. Und zweitens ist er nicht tot, meine Liebe. Meinem letzten Kenntnisstand nach ist er quicklebendig, auch wenn er sich vermutlich gerade mit meiner Familie den Allerwertesten abfriert.«